

»Ja.«

»Tja, er hat den alten Tenworthy geschnappt!«, fuhr Dale fort. »Das muss man ihm zugutehalten.«  
Er wandte sich an den Superintendent.

»Er ist ein Freund von Ihnen, stimmt's, Harvey?«

»Ich kenne ihn«, antwortete Harvey.

»Temple ist nur ein gewöhnlicher Amateurkriminalist«, sagte Sir Graham Forbes mit jeder Menge Verachtung in der Stimme. »Er hatte ein riesiges Glück im Fall Tenworthy und damit gleichzeitig jede Menge exzellenter Werbung für seine Romane bekommen.«

Superintendent Harvey wagte dies zu bezweifeln. »Ich glaube nicht, dass Paul Temple um Publicity bemüht war, Sir Graham«, sagte er ruhig.

»Lassen Sie sich nicht zum Narren halten, Harvey, natürlich war er darum bemüht! Alle diese Amateure brauchen Reklame!«

»Aber sie müssen zugeben, Sir Graham«, lachte Dale, »dass wir ein wenig erleichtert darüber waren, den trügerischen Mr. Tenworthy nicht wiedersehen zu müssen!«

»Ja!«, rief Sir Graham. »Und in diesem Augenblick wäre ich ebenfalls sehr erleichtert darüber, von Mr. Paul Temple nichts mehr hören zu müssen! Seitdem diese verflixte Sache begonnen hat, bombardieren uns Leute mit ›Holt Paul Temple zu Hilfe!‹-Briefen.« Sein Tonfall, der zunächst ungeduldig und verbittert geklungen hatte, bestand nun aus blanker Wut. Er vermied es jedoch, sich noch weiter hineinzusteigern. Als er den Satz zu Ende gesprochen hatte, öffnete sich die Tür und Sergeant Leopold, sein persönlicher Mitarbeiter, erschien. Der Chefkommisсар schaute hinüber, verärgert darüber, dass man ihn störte.

»Was ist los, Sergeant?«, fragte er.

»Die Landkarte, Sir«, erwiderte Sergeant Leopold. »Erinnern Sie sich, Sie baten mich doch ...«

»Ach ja«, unterbrach ihn der Chefkommisсар.

»Legen Sie sie auf den Schreibtisch, Sergeant.«

Sergeant Leopold machte auf dem stark angeräumten Tisch etwas Platz und verließ den Raum. Statt seine hitzige Diskussion fortzusetzen, öffnete der Chefkommisсар die Karte und breitete sie flach auf seinem Schreibtisch aus.

»Nun, Gentlemen«, sagte er, als die beiden Beamten aufgestanden waren und sich darüber gebeugt hatten, »dies ist eine Karte, die das gesamte Gebiet zeigt, auf dem die Verbrecher aktiv gewesen sind.« Er zeigte auf Kreise und andere Markierungen, die säuberlich von der Kartenabteilung in Scotland Yard eingezeichnet worden waren. »Sie sehen die Städte, die bereits betroffen waren. Gloucester, Leicester, Derby und Birmingham.« Er zeigte der Reihe nach auf jeden der vier Orte. »Wie Sie sehen, beginnt die Karte in Nottingham und kommt ganz in den Süden bis Gloucester ... sie deckt genauer gesagt die gesamte Midlands-Region ab.«

Der Chefkommisсар wich vom Tisch zurück. Er gestikuliert mit all jenem Nachdruck, den er verwendet hätte, wenn er sich an eine große und wichtige Versammlung gerichtet hätte.

»Gentlemen, irgendwo in diesem Gebiet ist das Hauptquartier einer der größten kriminellen Organisationen Europas. Diese Organisation muss zerschlagen werden!«

## Kapitel 2

### Paul Temple

Die Presse des Landes war der Idee verfallen, dass eine geheimnisvolle Verbrecherbande die Midlands im Griff hielt und machte in ihrem Sinne das Beste daraus. Berichte über den Krieg in Spanien und China waren allmählich langweilig geworden. Außerdem fanden es Nachrichtenredakteure sowohl schwierig als auch mühsam, diesbezüglich stets den neuesten Entwicklungen zu folgen. Nur eine gelegentliche schwere Bombardierung, die Einnahme einer großen Stadt oder das Sinken eines britischen Schiffs schafften es jetzt noch mit Sicherheit auf die Titelseiten.

Das tägliche nackte Sterben von Hunderten Männern war schon lange keine Schlagzeile mehr wert. Zudem hatte es schon seit Monaten keine wirklich gute Mordsgeschichte mehr gegeben, und so griffen die Verleger für ihre sehr großen und schrillen Schlagzeilen auf so unerschütterliche Jahrbücher wie Gretna Green oder die ›Katze‹ zurück.

Dann erschienen plötzlich aus heiterem Himmel die geheimnisvollen Midlands-Raubzüge auf der Bildfläche. Die Auflagenzahlen der Abendzeitungen erreichten schlagartig Höhen, zu denen sie keine nationale oder internationale Krise hätte führen können. Sonderreporter stellten ihre besonderen Nachforschungen an und verfassten lange Zusammenfassungen über das, was sie alles herausgefunden hatten. Es erschienen Artikel von bekannten Psychologen, Richtern, dem Vorsitzenden des Howard-Verbandes für die Strafrechtsreform und von Mr. George Bernard Shaw.

Jede Zeitung brachte andere Theorien und schlug unterschiedliche Methoden zur Ergreifung der Verbrecher vor. Eine veranstaltete sogar einen Wettbewerb, bei dem die Leserschaft Lösungsvorschläge einsenden konnte. Er wurde von Mr. Ronald Garth gewonnen, einem Maurer aus Battersea. Er war in weder grammatikalisch noch orthographisch korrekter Form davon überzeugt, dass die Verbrechen ein abgekartetes Spiel und Teil eines neuen Versuchs seien, das Interesse für den zivilen Luftschutz zu wecken. Er bekam einen Scheck über 10 Schilling und 6 Pence.

In einem Punkt jedoch waren sich alle Zeitungen einig: Der dringlichen Notwendigkeit, Mr. Paul Temple zu Hilfe zu holen. »Holt Paul Temple zu Hilfe!« wurde fast zu so etwas wie einem nationalen Slogan.

Sein Name tauchte auf fast jedem Poster in der Stadt auf. Die öffentlichen Busse waren mit seinem Foto geschmückt.

Scotland Yard verhielt sich ruhig und verfiel gänzlich in eine außerordentliche Agonie. Die »Holt Paul Temple zu Hilfe!«-Kampagne mochte man dort überhaupt nicht. Schon gar nicht die Hunderte von Briefen, die jeden Tag eintrudelten und im öffentlichen Interesse dazu aufforderten, Paul Temple zu Hilfe zu holen.

All diese Publicity war indes nicht ohne Mehrwert, denn Buchhändler berichteten sehr rasch über hohe Verkaufszahlen von Paul Temples Kriminalromanen, und eine der eher reißerischen Sonntagszeitungen beauftragte in der Hoffnung, den anderen damit zuvorzukommen, Mr. Temple mit einem Artikel über die steigende Bedrohung durch Verräter in Großbritannien und bezahlte ihm dafür die Rekordsumme von 1.000 Pfund. Zu deren Unglück veröffentlichte am Erscheinungstag eine andere, ebenso reißerische Zeitung, einen Artikel von Mr. Temple über die steigende Bedrohung durch Spione in Großbritannien, den dieser fünf Jahre zuvor geschrieben hatte und für den er mit 4 Pfund, 14 Schilling und 6 Pence entlohnt worden war, nachdem sein Agent, übergücklich darüber, ein altes Manuskript verkauft zu haben, die üblichen 25 Prozent Beteiligung abgezogen hatte.

Paul Temple hatte sechs Jahre dafür benötigt, aus der finsternen Dunkelheit eines unbekanntens Autors ins Rampenlicht eines bekannten Schriftstellers aufzusteigen. Als er aus Oxford in die Hauptstadt gekommen war, bewarb er sich um eine Stelle bei der Zeitung und wurde schließlich Reporter bei einer der großen Londoner Tagesblätter. Nachdem er zwölf Monate alles von der Klatschspalte bis hin zu Sportberichten geschrieben hatte, begann er sich für Kriminalistik zu interessieren und spezialisierte sich schließlich auf Kriminalgeschichten.

Noch während er in der Fleet Street tätig war, versuchte er sich an einem Schauspiel. Sein Theaterstück *Tanz, kleine Dame* feierte 1929 im Ambassadors-Theater Premiere. Es wurde nur sieben Mal aufgeführt. Aus Ärger über das unerwartete Scheitern seines Stücks begann Paul Temple, seinen ersten Krimi zu schreiben.

*Tod im Theater!* erschien im darauffolgenden Jahr. Es wurde zu einem phänomenalen Erfolg, und Paul Temple verließ umgehend die Fleet Street.

Nicht genug damit – schon bald erlangte Temple den Ruf eines guten Kriminalisten. Von Zeit zu Zeit wurde er von bekannten Zeitungen darum gebeten, in deren Namen in einigen sensationellen Fällen zu ermitteln. Obwohl es im Allgemeinen nicht bekannt ist, war es doch so, dass Paul Temple in Wirklichkeit für die Verhaftung solch berühmter Krimineller wie Toni Silepi, Guy Grinzman und Tessa Jute verantwortlich gewesen war.

Was die aktuellen Verbrechen betraf, so lehnte Paul Temple jede Einbindung darin ab. Für die Reporter, die anriefen, um mit ihm zu sprechen, war er stets außerhalb der Stadt. Leider konnte keine Telefonnummer oder Adresse an sie weitergegeben werden. Es wurde vermutet, dass er sich auf einer Reise durch die Ukraine befände.

Einige energische Reporter gingen jedoch so weit, sich auf Campingstühlen vor dem großen Wohnblock in Golder's Green zu platzieren, wo er in einer Mietwohnung mit Hotelservice weilte, wenn er in London war. Die einzige freie Wohnung in dem Gebäude war sogar schon für eine Jahresmiete von 460 Pfund warm von dem amerikanischen Zeitungssyndikat Queen angemietet worden.

Gleichzeitig belauerten Reporter und Fotografen das Gelände von Bramley Lodge, Paul Temples nicht weit von Evesham gelegenen Landhaus.

Bramley Lodge war ein weitflächiges altelisabethanisches Haus, das Paul Temple zu einem durch seinen dürftigen Zustand bedingten sehr geringen Preis erworben hatte. Er hatte es vollbracht, es größtenteils wieder herzurichten, ohne die wunderschöne Fassade, die alten Eichenbalken und andere historische Besonderheiten des Gebäudes komplett zu ruinieren. Zudem wurde eine Zentralheizung installiert, es wurden Tennisplätze eingerichtet und ein ziemlich entzückender Steingarten geplant. Keine der Veränderungen hatte dazu beigetragen, Bramley Lodge zu verunstalten – im Gegenteil hatte es Paul Temple bewerkstelligt, aus Bramley Lodge einen sehr angenehmen Ort zu machen – und so wurde Paul Temple häufig von befreundeten Künstlern aber auch von Fremden sowie von Fotografen um Erlaubnis gebeten, das reizvolle alte Herrenhaus porträtieren zu dürfen. Nur Surrealisten erteilte er eine Absage.

Das Haus befand sich in der Mitte eines großen Parks mit einer Auffahrt, die von großen Eichenbäumen umsäumt war und zur Warwicker Hauptstraße hinunterführte. Über die genaue Größe seines Besitzes war sich Temple nicht genau im Klaren. Er hatte sich erst vor einigen Wochen eine einen halben Inch große Generalstabkarte gekauft und durch verschiedenste Berechnungen und ausführliche Verwendung von Kompassen und Stechzirkeln herausgefunden, dass er rund 350.000 Quadratmeter sehr schönen Grundes besaß. Das Vertrauen in seine eigenen mathematischen Kenntnisse war jedoch nicht besonders groß. (»Als ich noch auf der Rugby war, lagen meine Mathematiknoten mit monotoner Regelmäßigkeit bei acht Prozent«, pflegte er seinen Freunden zu erzählen.) Er hatte daran gedacht, das Problem an mathematisch begabtere Freunde weiterzugeben. Solange alle Papiere, die das Anwesen betrafen, »irgendwo weggesperrt« waren, hatte er nur sehr vage Vorstellungen über die Größe seines eigenen Besitzes.

An jenem Montag, zwei Tage nach der Sitzung bei Scotland Yard, hatten es Dr. Milton und dessen Nichte, Diana Thornley, zwei Nachbarn des Schriftstellers, durch das penetrante Spalier aus Zeitungsleuten hindurch geschafft und saßen nun im bequemen Wohnzimmer von Bramley Lodge.

Sie hatten eben erst ein vorzügliches Essen eingenommen, das unter der höchstpersönlichen Aufsicht Temples zubereitet worden war. Völlig zurecht konnte er sich auf seine kulinarischen Kenntnisse etwas einbilden, genauer gesagt pflegte er damit zu prahlen, dass seine Kenntnisse über Restaurants im Westend die allerbesten waren. Selbstverständlich kannte er fast jeden Küchenchef in London gut genug, um viele halbe Stunden wehmütig damit zu verbringen, sie bei den geheimnisvollen Wandlungsprozessen zu beobachten, mit denen sie aus Rohmaterialien jene Gerichte zauberten, die er später genießen sollte.

Die Kenntnisse, die er dadurch erworben hatte, kamen nun seinen Gästen zugute und so hatten an jenem Abend Dr. Milton und Diana Thornley das Mahl, das man ihnen serviert hatte, selbstverständlich sehr genossen.

Nun tranken sie ihren Kaffee vor dem großen Kamin. Die Männer saßen in dunkelbraunen Ledersesseln, Miss Thornley auf einem Stuhl an der Kaminecke. Ein schwerer türkischer Teppich machte den Raum weicher, und die bequemen alten Möbel verliehen ihm eine vertrauliche, gesellige Atmosphäre.

Die temperamentvolle, dunkelhaarige und dunkeläugige junge Frau war siebenundzwanzig Jahre alt und sah aus, als ob spanisches Blut durch ihre Adern flösse. Sie stand in seltsamem Kontrast zu den beiden Männern, die in Bezug auf ihr Temperament einige Gemeinsamkeiten hatten. Sie war impulsiv, alles andere als wortkarg und von harter Natur. Es sah so aus, als ob sie das Leben in vollen Zügen genoss. Sie war nicht verheiratet, was ständiger Anlass für Verwunderung und sogar für Sorge bei den einfachen Landleuten in dieser Gegend war.

Ihr Onkel sah Diana Thornley wenig ähnlich. Dr. Milton erklärte jedoch, dass sie nach ihrer Mutter und nicht nach ihrem Vater käme, der Miltons Bruder war. Er war von drahtiger Gestalt, die vermuten ließ, dass er viel Not durchgemacht habe, aber auch noch viel mehr aushalten könne. Er schien sich selten komplett wohlfühlen.

Er hatte Temple erzählt, dass er in Sydney umfangreiche praktische Erfahrung hatte sammeln können und einige Forschungsreisen in die großen Wüsten Westaustraliens gemacht habe. Nun war er in sein Heimatland zurückgekehrt, um sich zur Ruhe zu setzen. Er schien kaum über 50 Jahre alt zu sein und war vermutlich jünger – sehr jung dafür, um sich zur Ruhe zu setzen, dachte Temple. Er schien jedoch genug Geld zu besitzen und genug zu tun zu haben, um keine Langweile aufkommen zu lassen.

Temple selbst war eine moderne Verkörperung von Sir Philip Sydney. Höflich in den Manieren, ein Mann dominanten Charakters, der niemals den Eindruck gab, dominierend zu sein.

Er war immer derselbe, egal ob er zu Hause im doppelreihigen Abendanzug, wie er ihn nun trug, der perfekte Gastgeber war, der seine Gäste unterhielt oder ob er in seiner legeren, weiten Tweedjacke Feldwege entlangschlenderte.

Niemand überraschte es zu hören, dass er Rugby Cricket vorzog, obwohl er beides gespielt hatte. Nun, im Alter von vierzig Jahren, hatte er die Heftigkeit des Spiels hinter sich gelassen, versäumte aber selten ein internationales Match. Innerhalb der Gruppe seines Hochschulteams in Oxford hatte er gut gespielt, war aber seltsamerweise niemals vom Auswahlkomitee in die Universitätsmannschaft berufen worden. Den Umstand, niemals die Ehre der Hochschule in einem sportlichen Wettkampf verteidigt zu haben, bedauerte er stets.

Er hatte die Angewohnheit, gemächlich zu gehen und in seiner Stimme fanden sich Spuren von dem, was in jüngeren Tagen eine sehr akzentuierte Oxforder Sprechweise gewesen war. Auf der anderen Seite konnte man spüren, dass vor einem ein Mann stand, dessen Größe kein wirkliches Hindernis war und von dem es besser wäre, ihn während eines Kampfes auf seiner Seite zu wissen.

Das Gespräch war langsam auf das Thema Verbrechen gekommen, wie es oft in diesem Wohnzimmer geschah. Sie diskutierten über den berühmten Fall Tenworthy und über Temples persönliche Kontakte mit dem Verbrechen im Unterschied zu seinem abstrakten Interesse daran.

»Ein Mann namens Tenworthy hat seine Frau ermordet, indem er sie sanft über die Leatoner Klippen in Cornwall stieß«, erinnerte der Schriftsteller Dr. Milton. »Das war vor zwei Jahren der Beginn meines aktiven Interesses für Kriminologie.«

»Sie müssen schon ganz von Anfang an großes Interesse für den Fall entwickelt haben«, sagte Diana Thornley. »Sicherlich haben Sie nicht nur Beobachtungen à la Charlie Chan gemacht?«

Ihr Onkel schaute sie mit freundlicher, nachsichtiger, aber doch deutlicher Erheiterung an. »Rede keinen Unsinn!«, ermahnte er sie. »Mr. Temple ist viel zu bescheiden. Ich erinnere mich daran, über die Tenworthy-Affäre gelesen zu haben. Er hat einige erstaunliche Entdeckungen gemacht, die die Polizei komplett übersehen hatte. Genauer gesagt hatten sie einen jungen Mann namens Roberts festgenommen, der nichts mit dem Fall zu tun hatte, wenn ich mich richtig erinnere.«

Beide Männer erinnerten sich nun wieder an die Details des Falles. Er hatte damals eine furchtbare Aufregung verursacht. Die Zeitungen hatten eine »Lasst Roberts frei!«-Kampagne gestartet. Im ganzen Land waren Versammlungen abgehalten worden, bei denen die Empörung der Bürger zum Ausdruck kam, und im Unterhaus waren diesbezüglich Anfragen gestellt worden. Der junge Roberts wurde schließlich freigelassen und mit 1.000 Pfund entschädigt.

»Ja, Len Roberts«, sagte Paul Temple mit sanfter Stimme. »Bei Timothy, dieser Junge ist tatsächlich gerade noch mal so davongekommen!«

»Tja, kein Wunder, dass jetzt alle Zeitungen schreiben, dass man Paul Temple zu Hilfe holen muss!«, lachte Diana Thornley enthusiastisch, sodass sich ihre Wangen mit Farbe füllten.

Ihr Gastgeber lachte ebenfalls. »Die Zeitungen neigen wie Ihr Onkel dazu, meine Fähigkeiten zu überschätzen, Miss Thornley!«, sagte er.

»Ich fürchte, dass sie in mir nur das sehen, was sie selbst als guten Stoff für ihre Artikel brauchen.«

»Ich habe sehr viel über diese Raubzüge gelesen«, sagte Dr. Milton. »Ich finde, sie sind außergewöhnlich. Vier Verbrechen in sechs Monaten, und alle innerhalb desselben Gebietes. Ich möchte ja wirklich nicht meckern, aber ich glaube es ist jetzt tatsächlich Zeit für die Polizei, endlich mal Ergebnisse zu liefern. Schauen Sie doch nur auf den Fall in Birmingham diese Woche. Die Polizei hat nicht eine einzige Spur!«

»Ja«, sagte Diana sanft. »Man hat sogar den Nachtwächter ermordet.«

»Ermordet?«, fragte ihr Onkel mit Überraschung in der Stimme. »Das wusste ich nicht.«

»Offensichtlich wurde er betäubt und hat sich davon nicht mehr erholt«, erklärte sein Gastgeber. »Ich vermute, dass es ein Unfall war.«

»Ja«, sagte Milton, nachdem er einen Moment lang nachgedacht und tief die Stirn gerunzelt hatte, »wahrscheinlich haben Sie Recht. Wir sollten uns bald mal überlegen, ob wir uns nicht im falschen Land niedergelassen haben, Diana!«, fügte er hinzu und lachte.

Sie diskutierten über die Midland-Fälle genauso, wie in hunderttausend anderen Haushalten im Lande darüber gesprochen wurde. Unterdessen überprüften Juweliere und Diamantenhändler ihre Tresore und Alarmanlagen und ergriffen neueste Vorsichtsmaßnahmen jeglicher Art, ehe sie nervös ihre Hände rieben, in der Hoffnung, dass die Versicherungsgesellschaften nicht zu sehr diskutieren würden, wenn die unvermeidbare Katastrophe eintrat.

»Mr. Temple ...«, begann Diana plötzlich.

»Ja?«

»Was denken Sie wirklich über diese Raubzüge? Glauben Sie, es ist die Arbeit einer organisierten Bande, oder glauben Sie ...«

»Ach, komm schon, Diana!«, unterbrach ihr Onkel sie mit einem Lächeln, das wohl gutmütig aussehen sollte, »fang nicht an, Mr. Temple mit diesem Zeitungsunsinn zu belästigen!«

Beide Männer lachten. Für Temple war es jedenfalls amüsant zu sehen, wie dieses entzückende Mädchen ein plötzliches und ziemlich erstaunliches Interesse für die Midland-Fälle zeigte. Und Diana war dabei so ernst wie hartnäckig.

»Wissen Sie, Mr. Temple«, sagte sie, »ich würde wirklich gerne wissen, was Sie über all das denken!«

»Tja, Miss Thornley, wenn ich Scotland Yard wäre ...« – Paul Temple hielt inne.

»Nun?«, rief sie ungeduldig.

»Wenn ich Scotland Yard wäre ...«, wiederholte er mit dramatischem Nachdruck und fügte mit einem belustigten Funkeln in den Augen hinzu: »... dann würde ich Paul Temple zu Hilfe holen!«

Sie lachten noch immer, als die Tür geöffnet wurde und Pryce, Paul Temples Diener, hereinkam. »Superintendent Harvey von Scotland Yard würde Sie gerne sprechen, Sir«, sagte er.